

THOMAS
THIEMEYER

NEBRA



THRILLER

Thomas Thiemeyer

Nebra
Thriller

Impressum

© 2009 by Thomas Thiemeyer.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Autors wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: Thomas Thiemeyer, Stuttgart

ISBN 978-3-948093-45-7

Über dieses Buch

Walpurgisnacht. Schneestürme verwüsten das frühlingsgrüne Land. In den Tiefen des Berges will eine archaische Kraft entfesselt werden. Doch noch fehlt das entscheidende Element ...

Rund um den Brocken im Harz bereiten sich Hotels und Gemeinden auf den Touristenrummel zu Walpurgis vor. Auch die Archäologin Hannah Peters ist dort unterwegs; sie soll im Auftrag des Landesmuseums die geheimnisumwitterte Himmelsscheibe von Nebra erforschen, einen sensationellen bronzezeitlichen Fund aus der Gegend – und kommt keinen Schritt weiter. Was sie nicht wissen kann: Die Scheibe ist das Objekt der Begierde eines dunklen Kultes, der in den Höhlen des Harzgebirges seit langem darauf lauert, einen alles vernichtenden Ritus zu zelebrieren. Als Hannah einen Mann kennenlernt, der das Gebirge wie seine Westentasche zu kennen scheint, kommt endlich Bewegung in ihre Forschungen. Doch dann ist die Scheibe plötzlich verschwunden. Unwiderruflich wird Hannah hineingezogen in die Machenschaften jener uralten Sekte, und schon bald kündigen seltsame Himmelserscheinungen eine Walpurgisnacht an, die nie wieder enden wird ...

Inhaltsübersicht

Vorbemerkung

Wenn das Gestirn der [...]

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel
22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
43. Kapitel
44. Kapitel
45. Kapitel
46. Kapitel

47. Kapitel
48. Kapitel
49. Kapitel
50. Kapitel
51. Kapitel
52. Kapitel
53. Kapitel
54. Kapitel
55. Kapitel
56. Kapitel
57. Kapitel
58. Kapitel
59. Kapitel
60. Kapitel
61. Kapitel
62. Kapitel
63. Kapitel
64. Kapitel
65. Kapitel
66. Kapitel
67. Kapitel
68. Kapitel
69. Kapitel
70. Kapitel
71. Kapitel
72. Kapitel

73. Kapitel

74. Kapitel

75. Kapitel

Dank

Vorbemerkung

Während die Ereignisse und Personen des Romans reine Erfindung sind, entsprechen die Deutungen der Himmelsscheibe in weiten Teilen dem aktuellen Wissensstand.

Mit Rücksicht auf die noch nicht abgeschlossenen Forschungen wurden alle Orte, Namen und Daten von mir bewusst verfremdet. Die hier geäußerten Vermutungen sind in dieser Form noch nirgendwo publiziert worden und beruhen auf der Verknüpfung scheinbar widersprüchlicher Theorien.

Stuttgart, im August 2008

Thomas Thiemeyer

Wenn das Gestirn der Plejaden, der
Atlastöchter, emporsteigt,
Dann beginne die Ernte, doch pflüge, wenn sie
Hinabgehen;
Sie sind vierzig Nächte und vierzig Tage
Beisammen
Eingehüllt, doch wenn sie wieder im
Kreisenden Jahre
Leuchtend erscheinen, erst dann beginne die
Sichel zu wetzen.

Hesiod, 700 v.Chr.

Dichte Wolken, die die Finsternis des Himmels
herbeiführen, sind sie. Gegen den Menschen wüten sie,
essen das Fleisch, lassen das Blut sich ergießen, trinken
die Adern. Unablässige Blutsäufer sind sie. Asakku und
Namtaru nahen sich dem Kopf, der böse Utukku naht
sich dem Hals, der böse Alu naht sich seiner Brust, der
böse Etmmu naht sich seiner
Leibesmitte, der böse Gallu naht sich seiner Hand, der
böse Ilu naht sich seinem Fuß.

Babylonisches Beschwörungsrelief, etwa 2000 v.Chr.

1

Samstag, 30. April 1988

Ein seltsames Geräusch drang durch die Dunkelheit zu ihm herauf.

Erst von fern, dann stetig näher kommend. Ein dumpfes Schlagen, das durch die Gänge hallte, sich an den Felsen brach und den Boden unter seinen Füßen erzittern ließ. Kein natürliches Geräusch, dafür war es zu rhythmisch. Trommeln vielleicht oder Pauken, begleitet von einem Pfeifen, das wie das Heulen des Windes klang. Waren das Hörner? Aber welches Horn war in der Lage, solche Misstöne zu erzeugen?

Was immer sich da in den Eingeweiden der Welt regte, es kam näher.

Trotz seines Alters – er war immerhin schon siebzehn – weigerte sich der Junge, die Augen zu öffnen. Am liebsten hätte er sich die Ohren zugehalten, doch das war nicht möglich. Die ledernen Riemen, mit denen seine Hände hinter dem Rücken an einem Pflock festgebunden waren, schnitten ihm ins Fleisch. Alle Bemühungen, sie mit seinen tauben Fingern zu öffnen, hatte er längst aufgegeben. Er saß da, vornübergebeugt, das Kinn auf die Brust gesenkt und mühsam nach Luft ringend.

Hier unten war es mörderisch heiß. Der Schweiß rann ihm in Strömen vom Gesicht. Durch seine geschlossenen

Lider hindurch drang das Flackern eines Feuers. Brandig riechende Luft strich über sein schweißgebadetes Gesicht. Zu schwach, um sich aufzurichten, zu verängstigt, um sich dem Anblick seiner Entführer zu stellen, saß er da, hielt die Augenlider fest zusammengepresst und erwartete das Unheil, das da aus den Tiefen des Berges zu ihm emporstieg.

Der Lärm war mittlerweile zu einem ohrenbetäubenden Crescendo angeschwollen. Stimmen mischten sich in das Heulen und Trommeln, Stimmen, denen etwas Fremdartiges innewohnte. Sie sangen in einer Sprache, die er nicht verstand. Die Silben wehten durcheinander, während aus dem Klangteppich eine einzelne klare Stimme emporstieg. Wie ein Vogel schwebte sie über dem atonalen Chor und sang in einer Schwermut, die überirdisch schön war.

Unter den geschlossenen Lidern spürte der Junge Tränen hervorquellen. Wie in Trance bewegte er seinen Oberkörper vor und zurück, während er die Melodie aufgriff und mitzusummen begann. Die Musik trug seine Gedanken an einen weit entfernten Ort. Einen Ort, wo ihm der Schrecken und die Verzweiflung nichts anhaben konnten.

Monoton sang er mit, immer dieselbe Strophe, immer dasselbe Lied.

»*Wach auf!*«

Eine Stimme drang zu ihm durch, flüsterte ihm etwas ins Ohr.

»Jetzt mach schon. Ich glaub, ich hab es geschafft. Die Fesseln lockern sich.« Die Stimme war jetzt merklich lauter. Sie drängte, forderte, zischte.

»Verdammt noch mal, wach endlich auf!«

Es hatte keinen Sinn. Er konnte die Stimme nicht länger ignorieren. Widerstrebend schlug er die Augen auf.

Zunächst erkannte er nur Farbschleier, doch dann begann sich ein Bild zu formen. Er wandte den Kopf zur Seite und blickte in das Antlitz eines Mädchens. Ihr hübsches Gesicht war schweißüberströmt. An ihrer Schläfe klaffte eine Wunde, ihr pechschwarzes Haar war blutverkrustet.

»Ich glaub, ich krieg die Fesseln los«, flüsterte sie, sichtlich erleichtert darüber, dass er endlich wieder bei Bewusstsein war.

Der Junge schüttelte den Kopf. Er fühlte sich, als würde etwas mit seinem Gleichgewichtsorgan nicht stimmen.

»Alles dreht sich in mir«, stammelte er. »Außerdem habe ich einen Riesendurst. Mir klebt die Zunge am Gaumen.« Er versuchte etwas Speichel zu sammeln, aber es ging nicht, sein Mund war völlig ausgetrocknet.

»Das ist das Zeug, das sie uns gegeben haben«, erwiderte das Mädchen. »Ich habe nur einen kleinen Schluck von dem Gesöff genommen und den Rest ausgespuckt, als sie nicht hingesehen haben. Du scheinst eine ordentliche Ladung abbekommen zu haben, so wie du umgekippt bist. Genau wie die beiden anderen.« Das Mädchen machte eine Bewegung mit dem Kopf und deutete

auf die rechte Seite. Dort waren zwei weitere Pflöcke, an denen die ohnmächtigen Gestalten eines Mädchens und eines Jungen hingen. Beide aus ihrer Jahrgangsstufe.

Er nickte. Langsam fiel ihm alles wieder ein. Die Klassenfahrt – das Hexenfest in Thale – die nachmittägliche Wanderung. Hatten sie nicht eine Höhle gefunden? Doch, so war es gewesen. Sie wollten sie noch schnell erkunden, ehe der Bus losfuhr. Hatten sie nicht gewartet, bis der Rest der Klasse samt Lehrern lärmend und palavernd im Wald verschwunden war? Und hatten sie dann nicht kehrtgemacht und waren in die Finsternis des Berges eingetaucht? Zwei Jungen und zwei Mädchen – die beste Kombination für eine Mutprobe.

Nun ja, manche Fehler machte man nur einmal im Leben.

Etwa fünfzig Meter weit waren sie in die Höhle eingedrungen, ehe sie das Ende erreicht hatten. Die Blonde hatte zum Aufbruch gedrängt. Was, wenn der Bus ohne sie losfahren würde? Die werden schon auf uns warten, hatte er erwidert, während er dem anderen Mädchen – dem mit den schwarzen Haaren – aufmunternde Blicke zugeworfen hatte. Wenn wir uns beeilen, haben wir sie eingeholt, noch ehe sie unsere Abwesenheit bemerken. Zum krönenden Abschluss und zum Beweis seiner Unerschrockenheit hatte er seine Taschenlampe ausgemacht.

Er erinnerte sich, wie vollkommene Dunkelheit sie einhüllte – eine so allumfassende Dunkelheit, dass sie buchstäblich die Hand vor Augen nicht sehen konnten. Und

dann hatte die Schwarzhaarige seine Finger berührt. Lächelnd hatte er sie zu sich herangezogen und sie geküsst. Und sie hatte seinen Kuss erwidert. Ein schöner Zustand, den er gern länger auskosten hätte. Doch in diesem Moment war ihm ein schmaler Lichtstreifen aufgefallen, der aus einer Öffnung knapp über dem Boden schimmerte. Er hatte seine Taschenlampe wieder eingeschaltet und tatsächlich, da war ein Spalt, gerade breit genug, dass man sich auf dem Bauch liegend hindurchzwängen konnte. Lass uns nachsehen, hatte er vorgeschlagen. Wo mag wohl das Licht herkommen? Nur noch ein kurzer Blick, dann gehen wir zurück. Die anderen hatten zugestimmt. Hätten sie ihn doch zurückgehalten. Der Spalt war verdammt eng. Sie waren weitergekrochen, bis sich die Decke so weit hob, dass sie auf allen vieren weiterrobben konnten. Dann endlich hatten sie es geschafft. Ihre krummen Rücken aufrichtend, hatten sie sich umgesehen. Niemals würde er diesen Anblick vergessen. Er erinnerte sich, wie sie mit offenen Mündern dagestanden hatten und nicht fassen konnten, was sie da entdeckt hatten. Es war, als hätten sie Ali Babas Höhle betreten. Stäbe, Schwerter, Kelche, selbst ein schimmernder Wagen war zu sehen gewesen, gezogen von einem goldenen Pferd. Ein Schiff hatte dort gestanden, mit gebogenem Rumpf und goldenen Segeln. Beleuchtet wurde die Höhle von Fackeln, die ihr Licht verschwenderisch auf die unermesslichen Reichtümer ergossen. Und dann dieser riesige Stein. Ein Monolith, in dessen feuchter Schwärze

sich das Licht der Flammen auf widernatürliche Art spiegelte. An seinen Seiten befanden sich Vertiefungen, in die wertvoll aussehende Scheiben eingelassen waren. Eine Art Kultstein oder Altar?

So geblendet waren die Jugendlichen von der Pracht und dem Glanz, dass sie die beiden merkwürdigen schmutzigen Haufen in der Ecke des Raumes gar nicht bemerkt hatten. Bis zu dem Augenblick, als diese sich bewegten ...

»*Wach auf!*«

Sein Kopf ruckte aus dem Halbschlaf hoch. Wie es schien, pulsierte immer noch genug von dem Schlafmittel durch seine Venen, um damit eine Herde Elefanten zu betäuben. Verwundert blickte er sich um. Der hintere Teil der Höhle hatte sich während seiner Ohnmacht mit Menschen gefüllt. Sie waren in seltsame Kostüme gehüllt. Wie heidnische Priester sahen sie aus, wie Relikte einer längst vergangenen Zeit. Sein Blick blieb an einer halbnackten Frau hängen, die vor die Menge getreten war und langsam zu tanzen begann. Die Haare hochgesteckt und die Augen schwarz geschminkt, sah sie aus wie eine Hexe. Die Menge wiegte sich im Takt der Musik, während der Tanz sich langsam steigerte. Die Bewegungen der Frau hatten eine beinahe hypnotische Wirkung. Der Junge spürte, wie ihm die Augen wieder zufielen.

»Verdammt, rei dich zusammen!«, flüsterte das Mädchen. »Untersteh dich, wieder einzuschlafen.«

Den Protest seines schlaftrunkenen Körpers ignorierend, schlug er die Augen auf. Diesmal, so schwor er sich, würde

er nicht mehr einschlafen.

»Schau dir das an.« Das Mädchen lenkte seinen Blick auf ihre zusammengebundenen Hände – ihre *ehemals* zusammengebundenen Hände. Im Schatten des Pfostens sah der Junge einen etwa einen Meter langen Lederstreifen liegen. Das Mädchen bewegte die Arme, um ihm zu zeigen, dass sie sich befreit hatte. Er runzelte die Stirn. Wie war ihr das nur gelungen? Beim zweiten Hinsehen bemerkte er, wie etwas in ihren Händen aufblitzte. Ein Taschenmesser. Er hob den Kopf und nickte. Respekt blitzte in seinen Augen.

In diesem Moment endete der Tanz der seltsamen Frau. Ein großer hagerer Mann betrat die Höhle. In Tierfelle gehüllt und mit den Hörnern eines Rehbocks auf der Stirn, sah er aus wie der leibhaftige Teufel. Sein Körper, sein Gesicht, ja selbst seine Haare und sein Bart waren mit roter und schwarzer Farbe bemalt. Die darunterliegende Haut wirkte, als wäre sie mit einer Schicht Lehm bedeckt. Seine Erscheinung glich eher einem Tier als einem Menschen. An seiner Seite krochen zwei große grauschwarze Gestalten. Mit ihrem zotteligen Fell, ihren vorgereckten Schnauzen und den langen dreckverkrusteten Klauen erinnerten sie an Wölfe. Doch es waren keine Wölfe, dessen war er sich sicher.

Ein Raunen ging durch die Höhle, während die Anwesenden respektvoll vor den Neuankömmlingen zurückwichen. In vielen Gesichtern stand Furcht. Der Junge hielt den Atem an. Er kannte diese Wesen. Es

handelte sich um dieselben widerwärtigen Kreaturen, die er beim Betreten der Höhle für schmutzige Haufen gehalten hatte. Er konnte sich noch erinnern, wie schnell sie sich bewegt hatten, welch ungeheure Kraft sie befähigt hatte, aus dem Stand mehrere Meter weit zu springen. Und er erinnerte sich an ihren Geruch. Auch jetzt meinte er wieder diesen modrigen Gestank nach Walderde und Pilzen wahrzunehmen.

Der Teufelsmensch durchschritt die Höhle und trat auf die Hexe zu. In einer Art ritueller Geste berührte er sie an den Brüsten und zwischen den Beinen. Dann ging er zum Feuer hinüber und zog einen Metallstab aus den Flammen. Er hob ihn hoch und warf einen Blick auf dessen glühende Spitze.

Der Junge hatte kaum Zeit zum Nachdenken, da wurde er von der schmutzigen Hand des Mannes am Genick gepackt und nach vorn gebeugt. Ein widerwärtiges Zischen war zu hören, verbunden mit einem kurzen, heftigen Stechen in der Wirbelsäule. Der Gestank von verbranntem Fleisch stieg ihm in die Nase. Ebenso schnell, wie er gepackt wurde, ließ man ihn wieder frei. Der Junge rang nach Atem, als der Schmerz einsetzte. Er war vor Angst so gelähmt, dass er kaum mitbekam, wie der Teufel das Mädchen packte und ihr den Stab ins Genick drückte. Der Junge hörte ihren Schrei, bemerkte aber, dass sie ihre Hände hinter dem Rücken behielt. Ohne einen Funken Mitleid fuhr der Peiniger fort. Zweimal noch hob sich das Eisen, zweimal war das widerwärtige Zischen zu hören,

dann waren die vier Eindringlinge gebrandmarkt. Der Mann kehrte zum Feuer zurück und legte das Eisen wieder in die Glut. Die Luft war zum Schneiden dick. Den allgegenwärtigen Schweißgeruch überlagerte der Gestank nach verbranntem Fleisch. *Ihrem* Fleisch. Der Junge spürte, wie ihm schlecht wurde.

»Was wollt ihr bloß von uns?«, wimmerte er. »Warum könnt ihr uns nicht einfach laufen lassen. Wir haben doch nichts verbrochen.« Seine Stimme verebbte.

»Zwecklos«, keuchte seine Freundin. »Ich glaube nicht, dass sie uns verstehen.«

»Was redest du da?«, stammelte er. »Wieso denn nicht?«

»Ich habe sie beobachtet. Sie unterhalten sich in einer völlig fremden Sprache«, zischte das Mädchen. »Aber still jetzt. Wer weiß, was ihnen sonst noch einfällt.«

Panik stieg in dem Jungen auf. Der Schmerz, ihre Gefangennahme, diese seltsamen Menschen – es war einfach zu viel für ihn. Er wollte seine Angst unterdrücken, aber er konnte nicht. »Warum redet ihr nicht mit uns?«, stieß er hervor. »Was seid ihr für Typen? Was wollt ihr von uns?«

Wie ein Verrückter begann er an seinen Fesseln zu zerren. »Lasst uns frei! Ich will hier weg. Bitte, wir haben doch nichts getan.«

»Hör auf«, flüsterte das Mädchen. »Du machst alles nur noch schlimmer.« Zu spät. Der Teufelsmensch war auf ihn aufmerksam geworden. Mit einem finsternen Gesichtsausdruck kam er zu ihnen herüber. Ohne zu

zögern, hob er seinen Arm, ließ seinen Knüppel durch die Luft sausen und schlug dem Jungen mitten ins Gesicht.

Sterne zerplatzten. Rote Sprenkel spritzten über die Erde. Er spürte, dass irgendetwas unterhalb seines rechten Auges zerbrochen war. Blut füllte seinen Mund, während eine ekelhafte Taubheit sich über seine rechte Gesichtshälfte ausbreitete. So rasend waren die Schmerzen, dass der Junge nicht einmal die Kraft fand, laut aufzuschreien.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe er wieder atmen konnte. Tastend fuhr er sich mit der Zunge über die Innenseite seiner Lippen und zuckte zusammen. Eine Platzwunde hatte einen tiefen Riss hinterlassen. Auch schien sich einer seiner Zähne gelockert zu haben.

»Du Schwein«, stammelte er. Es klang so verzerrt, dass er sein eigenes Wort nicht verstand. Sein Mund war geschwollen, seine Lippen blutig. »Du verdammtes feiges Schwein.« Er spuckte einen roten Fleck in den Sand.

Der Teufel warf ihm einen vernichtenden Blick zu, dann ging er an ihm vorbei. Bei dem blonden Mädchen rechts außen blieb er stehen. Sie war die Einzige aus der Gruppe, die noch nicht zur Besinnung gekommen war. Ihr Körper hing vornübergebeugt an dem Pflock. Der Teufel stieß seinen Stab kraftvoll auf den Boden und deutete mit dem Finger auf sie.

Wie aus dem Boden gewachsen erschienen die beiden Wolfskreaturen an seiner Seite. Mit schnellen, geschickten Bewegungen nahmen sie dem Mädchen die Fesseln ab.

Dann schleiften sie sie zum Altar und legten sie rücklings darauf, das Gesicht zur Decke gerichtet. Als ihre Hände und Füße mit den Ketten verbunden und straff gezogen wurden, kehrte langsam das Leben in ihren Körper zurück. Mit schwachen Bewegungen versuchte sie sich zu befreien. Aus blutunterlaufenen Augen sah der Junge zu dem Altar hinüber ... und erstarrte. Auf einmal schien alles einen Sinn zu ergeben. Die Ketten, die Rinnen am Stein und die dunklen Flecken auf dem sandigen Untergrund.

Urplötzlich erschien eine blitzende Klinge in der Hand des Teufelsmenschen.

»Nein«, stieß er aus. »Nein, nein, nein.«

Es fühlte sich alles so unwirklich an, als stünde er immer noch unter Drogen, als würde er das alles nur träumen.

Aber es war kein Traum, das spürte er mit jeder Faser seines Körpers.

Das Trommeln und die Gesänge hatten wieder eingesetzt.

Dunkel und unheilvoll erhoben sich die Stimmen. Die Bewegungen des Opfers wurden lebhafter. Der Teufel durchschnitt den Stoff des Pullovers und des Büstenhalters, so dass die nackte Haut darunter sichtbar wurde.

Schrecklich bleich und mager sah das Mädchen aus, beinahe durchscheinend. Die Arme und Beine ausgestreckt, wirkte sie wie ein Schmetterling, der bereit war, davonzufiegen. Der Teufel umrundete sein Opfer. Immer wieder erhob er seine Hände zur Höhlendecke, dann wieder breitete er die Arme in Richtung des Bodens aus,

als wollte er etwas aussäen. Mit einer Bewegung, die aussah, als würde er das Mädchen streicheln, zog er die Klinge über ihr rechtes Schlüsselbein. Ein schwacher Schrei löste sich von ihren Lippen. Sie wehrte sich, doch die Ketten hielten sie zurück. Blut trat aus der Wunde, lief ihren Arm entlang und benetzte den Stein. Mit einer ebenso gewandten Bewegung wiederholte der Teufelsmensch den Vorgang auf der linken Seite. Die Wolfskreaturen rückten näher. In ihren Augen leuchtete Gier. Ohne sie zu beachten, brachte ihr Meister zwei weitere Schnitte kurz oberhalb des rechten und linken Fußgelenks an. Dunkles Blut quoll aus den Wunden. Es lief in die steinernen Kanäle und sammelte sich in den runden Vertiefungen.

Der Junge war wie erstarrt. Er konnte nicht glauben, was er da sah. Er zog und zerrte an seinen Fesseln. Seine Wut und seine Verzweiflung kannten keine Grenzen. Er riss an den Schlaufen, doch das Leder gab keinen Millimeter nach. Seine Machtlosigkeit trieb ihm die Tränen in die Augen.

Der Teufelsmensch hatte die Vorbereitungen beendet. Mit einem triumphierenden Ausdruck im Gesicht reckte er den Dolch in die Höhe, als ein schwacher Schrei ertönte.

Das Mädchen auf dem Opferblock war jetzt hellwach. Ihr Gesicht war aschfahl, ihre Augen hatten einen fiebrigen Glanz. Hilfesuchend blickte sie zu ihren Freunden hinüber. Ihr Blick war ein einziges Flehen. Auf ihren trockenen Lippen formten sich Worte, die jedoch in den Gesängen und dem infernalischen Trommeln untergingen. Die Zeremonie

hatte ihren Höhepunkt erreicht. Der Teufelsmensch verdrehte die Augen, hob die Klinge und rammte sie dem Mädchen mit einer kraftvollen Bewegung in die Brust. Ihr bleicher Leib bäumte sich auf, als das Messer bis zum Heft durch sie hindurch fuhr. Die Ketten spannten sich, dann erschlaffte ihr Körper.

Die Kreaturen kamen zu dem Altarstein gekrochen und fingen an, das Blut vom Sockel zu lecken. Der Teufel vertrieb sie mit Fußtritten. Der Junge hatte das Gefühl, der Himmel würde über ihm zusammenstürzen. Tränen rannen über sein Gesicht, während er sich in den Staub vor seinen Füßen erbrach.

In diesem Moment geschah etwas Seltsames. Zuerst war es nur ein Schimmern am Rande seines Gesichtsfeldes, doch mit der Zeit wurde es immer deutlicher. Von den Scheiben, die in den Altarstein eingelassen waren, begann ein Leuchten auszugehen. Schwach erst, dann mit stetig zunehmender Helligkeit. Die Formen der Scheiben schienen zu verschwimmen. Auch die Konturen des Steinblocks lösten sich auf. Immer durchscheinender wurde das Material, während die Scheiben an ihren Flanken wie diffuse Sonnen erstrahlten, wie Räder eines feurigen Wagens. In der Höhle war es taghell geworden. Der Junge sah seine Umgebung mit unnatürlicher Schärfe. Es schien fast so, als könne er durch die versammelten Menschen hindurchsehen, so geisterhaft klar stand alles vor seinen Augen.

Doch irgendetwas ging schief. Von der einen auf die andere Sekunde erlosch das Licht. Es gab einen Knall, gefolgt von einem tiefen Rumpeln. Ein plötzlicher Windstoß fuhr durch die Höhle und blies den Großteil der Ölfeuer aus. Nur eine einzige Fackel in einem weiter entfernten Gang blieb verschont und spendete weiterhin kümmerliches Licht. Steine lösten sich von der Decke und prasselten herab. Die Kaverne füllte sich mit Staub und Rauch. Schreie ertönten. Durch den Staub hindurch sah der Junge die Silhouetten rennender Menschen, die bei dem Versuch, sich vor den herabfallenden Brocken in Sicherheit zu bringen, panisch durcheinanderrannten. Der Junge spürte einen scharfen Schmerz im Genick, genau dort, wo der Teufel ihm das Brandzeichen gesetzt hatte. Zuerst dachte er, dass ihn vielleicht ein Stein getroffen habe. In einer reflexartigen Bewegung griff er an seinen Nacken – und bemerkte, dass er frei war. Seine Hände waren nicht länger an den Pflock gebunden. Ungläubig hielt er sie vors Gesicht und betrachtete sie im ersterbenden Schein der Fackel.

»Komm schon«, hörte er ein Zischen an seiner Seite. »Das ist unsere Chance – jetzt oder nie!« Seine Freundin war aufgesprungen und befreite ihren Schulkameraden. Dieser war zwar schwach, schien aber wenigstens bei Bewusstsein zu sein. Sie packte ihn unter der Schulter und half ihm auf die Beine, während sie herüberrief: »Beeil dich! Da drüben, der Gang mit der Fackel. Wir treffen uns dort.«

Mehr war nicht nötig, um den Jungen wieder zur Besinnung zu bringen. In einem Anflug von Hoffnung sprang er hoch und bahnte sich den Weg durch die taumelnde Menge. Immer noch prasselten Steine von oben herab. Schreie erfüllten die Höhle. Etliche der Anwesenden waren bereits zu Boden gestürzt. Verletzt oder tot, er konnte es nicht erkennen – es war ihm auch egal. Wenn es nach ihm ging, sollten sie doch alle verrecken. Leichtfüßig sprang er über die gekrümmt daliegenden Körper und lief in Richtung des Ganges. Sein Ziel war die Fackel, das letzte Licht in dieser Finsternis. Ohne sie war ihre Flucht zum Scheitern verurteilt.

Gerade hatte er den Gang erreicht und seine Hand nach der Fackel ausgestreckt, als sich eine haarige Pranke auf seine Schulter legte. Er wirbelte herum und erstarrte vor Entsetzen. Aus einem lehmverschmierten Gesicht funkelten ihn zwei hasserfüllte Augen an.

Mit übermenschlicher Kraft hielt der Teufelsmensch seinen Arm gepackt und drückte ihn gegen die Wand. Lange schmutzige Fingernägel bohrten sich in sein Fleisch. Einen Schmerzensschrei unterdrückend, griff der Junge mit der anderen Hand nach der Fackel, riss sie aus ihrer Verankerung und schlug damit nach seinem Peiniger. Dumpf krachte das Holz gegen die behaarte Brust. Funken stoben. Der Schlag war so kraftvoll, dass der Teufel einige Schritte zurücktaumelte. Ungläubig blickte er an sich herab. Der Bart und Teile seiner Fellbekleidung hatten Feuer gefangen. Offenbar waren sie mit Wachs oder Öl

behandelt worden. Panik leuchtete in den Augen des Teufelsmenschen auf. Mit hektischen Bewegungen versuchte er, die Flammen zu löschen, aber es war sinnlos. Der Junge erkannte seine Chance, sprang vor und drückte die Fackel gegen die Brust seines Widersachers. Im Nu sprang das Feuer vom Oberkörper über auf die Schultern und von dort in Richtung Kopf. Nur wenige Sekunden später, und der ganze Mann stand lichterloh in Flammen. Brennend und unmenschliche Schreie ausstoßend, rannte er zurück in die Höhle, vorbei an den beiden Schülern, die gerade noch ausweichen konnten. Als der Junge sah, wie schwer das Mädchen zu tragen hatte, sagte er: »Überlass ihn mir.« Er drückte dem Mädchen die Fackel in die Hand und stützte seinen Freund. »Lauf du voraus und such den Ausgang«, sagte er zu ihr. »Wenn sie kein Licht mehr haben, verschafft uns das vielleicht einen Vorsprung.«

Das Mädchen nickte und rannte mit hoherhobener Fackel in den Gang. Die beiden Jungen versuchten ihr zu folgen, so schnell es eben ging. Nur weg von den Schreien, den Flüchen und dem Gestank. Nichts wie weg aus diesem Alptraum.

Instinktiv folgten die drei dem sich verzweigenden Höhlensystem, immer weiter und weiter. Die Zeit schien endlos, doch schließlich spürten sie einen frischen Luftzug auf der Haut. Der Ausgang! Nur noch wenige Meter, und sie waren im Freien. Nach Luft ringend, taumelten sie auf eine Lichtung. Über ihnen waren Sterne zu sehen. Der Vollmond warf ein fahles Licht über das Land.

»Wohin?«, keuchte das Mädchen.

»Egal«, antwortete der Junge. »Hauptsache, weg.«

Hals über Kopf stolperten die drei den Berghang hinab. Die Zweige schlugen ihnen ins Gesicht, und mehr als einmal stolperten sie über eine Wurzel. Sie fielen hin, rappelten sich wieder auf und hasteten weiter. Die Fackel erlosch, doch das war nicht mehr wichtig. Der Mond gab ihnen mehr als genug Licht.

Eine halbe Stunde später erreichten sie die Straße, die zum Berg hinaufführte. Erschöpft und zerschunden versuchten sie, sich zu orientieren. Der Mond begann gerade hinter dem Berg zu versinken. Ein geisterhaftes Licht lag über dem Wald. Nebelschwaden waren aufgestiegen, die wie die Seelen verstorbener Bergwanderer zwischen den Baumwipfeln hingen. Der Gipfel war in ein geheimnisvolles Licht getaucht.

Es war Walpurgisnacht.

2

Zwanzig Jahre später. Deir el-Bahari, Ägypten

Der Wüstensand knirschte unter Hannahs Schuhen, als sie den gewundenen Pfad emporstieg. Ein kühler Wind strich vom Nil herauf und fuhr raschelnd durch das Schilf, das rechts und links des Weges stand. Einige ausgefrante Wolken hingen träge am Himmel, der zu dieser frühen Stunde von unzähligen Mauerseglern bevölkert wurde. Hier unten im Tal war es noch dunkel, aber das Morgenlicht streifte bereits die Ränder des Plateaus, hinter dem die Wüste begann. Von irgendwo wehte der Gesang des Muezzins herüber.

Es würde wieder ein heißer Tag werden.

Die Archäologin blieb kurz stehen. Sie fuhr sich mit den Händen durch die Haare und band ihre widerspenstige rotbraune Lockenpracht mit einem Gummi zu einem Pferdeschwanz zusammen. Man hatte ihr schon oft Komplimente wegen ihres Aussehens gemacht, aber sie gab nichts auf solche Äußerlichkeiten. Hier in der Wüste war gutes Aussehen völlig bedeutungslos. Viel wichtiger waren ein scharfer Verstand und eine ausgeprägte Beobachtungsgabe. Sie wusste, dass man früh aufstehen musste, wenn man nicht in die Mittagsglut geraten wollte. Es war eine alte Angewohnheit von ihr, kurz vor

Sonnenaufgang aufzustehen. Sowohl die Morgenstunden als auch die Zeit, wenn die Sonne wieder hinter dem Horizont verschwand, waren für Hannah die schönste Zeit des Tages. Für sie, die sich seit annähernd fünfundzwanzig Jahren mit den Schätzen vergangener Kulturen beschäftigte, hatte die Vergänglichkeit ihren eigenen Reiz. Die Vergänglichkeit des Tages ebenso wie die von Kulturen, ja ganzer Epochen. Es waren diese Momente, die sie den unablässigen Strom der Zeit am deutlichsten spüren ließen.

Sie ging in die Hocke, nahm eine Handvoll Sand und ließ ihn durch ihre Finger rieseln. Die feinen Körner glitzerten in der Sonne.

Hannah spürte die Jahrtausende, die in diesen Kristallen lagen. Was hatten diese Körner schon alles gesehen! Den Aufstieg und Fall von Imperien, von Kulturen, die immer mächtiger wurden, ehe sie wieder im Nebel der Zeit verschwanden. Was sie hier mit der Hand fühlte, war pure, unverfälschte Geschichte, und sie spürte das Geheimnis, das in jedem einzelnen dieser Kristalle lag.

Man hatte ihr immer nachgesagt, dass sie über eine besondere Gabe verfüge, eine Gabe, die es ihr ermöglichte, zum Kern der Dinge vorzustoßen – die Wahrheit darin zu erkennen. Ob das stimmte, wusste sie bis zum heutigen Tage nicht. Klar war nur, dass sie nicht wie andere Menschen war.

Sie blies den Sand von ihren Fingern und hob den Kopf. Die Luft war erfüllt von Modergeruch, ein Geruch, der ihr selbst nach einer Woche Ägypten immer noch fremd war.